

Einer von vielen...

Erlebnisse von meinen letzten Kriegstagen und meiner Gefangenschaft, aus der Erinnerung nach 50 Jahren erzählt.

Von *Walter Zettl*, Haunetal-Holzheim



Passfoto von Walter Zettl (18.7.1923 – 2.4.2009) (Aufnahme um 2000)

Dieser Bericht ist in erster Linie meiner Familie gewidmet, vor allem meinen drei Söhnen und deren Angehörigen, denen hoffentlich nie ein derartiges Schicksal begegnen möge. Ich hoffe, dass die vielfachen Friedensbeteuerungen der Völker wirklich in die Tat umgesetzt werden. Oder werden Machtstreben, Missgunst, Hass und Neid alles Leid der Vergangenheit vergessen lassen und werden neue Brände des Krieges gelegt werden? Dann wäre alles leider wieder so wie vorher!

Mein Lebenslauf in Kurzfassung

Ich wurde am 18. Juli 1923 als einziges Kind meiner Eltern in Neudek (Westböhmen) geboren... Am 25. März 1942 wurde ich zur Wehrmacht eingezogen und geriet am 13. Juli 1944 bei Wilna (Wilnjus, Litauen) in russische Kriegsgefangenschaft. Ich kam von dort nach Karaganda (Kasachstan) und arbeitete dort ca. 13 Monate im Steinkohlebergwerk unter schwersten Arbeitsbedingungen und schlechtester Verpflegung. Meine Entlassung erfolgte wegen hochgradiger Dystrophie und Unterernährung. Am 9. Dezember 1945 kam ich in meine Heimat nach Neudek zurück. Am

29. Juni 1946 wurde ich mit meinen Eltern aus der Heimat ausgesiedelt und kam am 16. Juli 1946 nach Kruspis (Kreis Hersfeld). Nun meine Kriegserinnerungen im Einzelnen:

Kriegseinsatz in Litauen

Nach einem Einsatz in Finnland wurde ich mit meiner Einheit nach Litauen beordert, wo die Deutschen bei der Stadt Wilna bereits von den Russen umzingelt waren. Mit meiner Kompanie sollten wir dort den Durchbruch schaffen.

In Anbetracht der heiklen Lage hielt ich es für sinnvoll, sich durch eine kurze Nachricht an die Eltern schon so halb und halb zu verabschieden. Die mitgeführte Feldpostkarte war in kürzester Zeit geschrieben und ich reichte sie einem jungen Landser im anderen Zug, der Verletzte in die andere Richtung transportierte, mit der Bitte, diese bei nächster Gelegenheit auf den Postweg zu bringen. Und tatsächlich sollte diese kurze Nachricht die letzte sein, die meine besorgten Eltern erreichte. Was mag in ihren Gedanken dann später noch vorgegangen sein, als sie von mir noch eine amtliche Mitteilung in den Händen hielten, auf der unter anderem zu lesen stand: „Vermißt bei den Kämpfen um Wilna“.

Beim Einsatz bei Wilna war der Nachschub bereits am ersten Tag abgeschnitten und die kämpfende Truppe stand also ohne weiteren Nachschub verlassen vor dem Feind und konnte nicht mehr versorgt werden. Also hieß es nun: nur weiterkämpfen, weiterleben, alles andere vergessen - Hunger, Durst, Müdigkeit gestrichen...

Gefangennahme

Dieser Einsatz, bei dem ich oft den Tod vor Augen hatte, dauerte für mich nur sechs Tage bis zur Gefangennahme. Wir wurden schnell entwaffnet, auch meine Armbanduhr, Soldbuch, persönliche Sachen bis auf ein Familienbild und Taschentuch wechselten den Besitzer. Vermutlich ein herbeigeholter Dolmetscher stellte viele Fragen an uns mit zynischen Worten. Er stand vor mir und ich brachte die Frage über die Lippen: „Wann werden wir erschossen?“ Er mus-



Walter Zettl im Alter von 19 Jahren in Gebirgsjägeruniform (Aufn.1942)

terte mich einen Moment lang und sagte dann: „Nicht erschießen – Arbeiten!“ Und dann drehte sich irgendwie alles in meinem Kopf! Wenn es stimmte, darf ich weiterleben!

Wir wurden nun vorangetrieben und stießen bald auf andere größere Gruppen von gefangenen Landsern. Irgendwann verteilte man unter uns Trockenbrot und ein kleiner Bach gab uns Wasser... Wie eine riesige Raupe wand sich der Zug der gefangenen Landser über Wiesen, Feldwege und Straßen immer weiter weg von daheim.

So ging es, unterbrochen von Ruhepausen, einige Tage weiter. Jetzt hieß es, nur nicht schlapp machen, denn wer liegen blieb, wurde erschossen. Wir hatten etwa die



Arbeitsdienstlager Bärn-Andersdorf, wo Walter Zettl im Januar 1942 den Arbeitsdienst ableistete.

Hälfte der Strecke zwischen Wilna und Minsk zurückgelegt, als wir zur Bahnlinie für diese Verbindung kamen. Da war vorgesehen, uns den Rest des Weges per Bahn zu transportieren. Es geschah auf offenen Waggons, auf denen wir wie Sardinen in der Dose liegen mussten und uns nur auf Kommando von der einen auf die andere Seite drehen durften. So erreichten wir das nächste Ziel. Vor uns eine Stadt. Es war Minsk.

Krank im Lager

Man trieb uns durch die Straßen zum Gefangenenlager. Dabei gab es von der Bevölkerung Beschimpfungen, Fußtritte, Schläge und man spuckte nach uns. Dank der uns begleitenden russischen Soldaten, die uns gegen die Zivilisten gut verteidigten, konnte noch mehr Schlimmes vermieden werden. Im Lager selbst war noch die Einrichtung aus der Zeit vorhanden, wo russische Gefangene dort ihr trauriges Los erleben mussten. Ich war aber so geschwächt, dass ich mir um mich selbst ernste Sorgen machte. So geschah es auch, dass ich bei der ersten „Essensausgabe“ schlapp machte. Ich stand in der Schlange und war nur noch wenige Schritte vom eigentlichen Geschehen entfernt, als ich zusammensackte und bewusstlos liegenblieb. Doch ich hatte wohl bald darauf wieder die Augen aufgeschlagen und fand mich am Boden liegend wieder, von den anderen Mitgefangenen schweigend gemustert... Man führte mich

in eine Baracke, die wohl für Verwundete und Kranke vorgesehen war. Auf meinem Etagenbett lag ich nun und starrte an die Decke. Mir kam die ganze Tragik meines Seins so richtig ins Gedächtnis und ich fühlte mich hundsmiserabel. Mit ganzer Kraft, die mir noch verblieb, schleppte ich mich bis zu siebenmal am Tage in Begleitung von Kameraden, die als Sanitäter eingeteilt waren, zur Klobaracke. Der blutige Stuhlgang machte mir klar, dass ich sehr krank war. Zweimal täglich kam eine russische Ärztin in Militäruniform und eine ihr zugeteilte Soldatin zu uns und fragte nach unserem Befinden, soweit das mit Gebärden und Zeichen und einzelnen deutschen Wörtern von Seiten der Russinnen überhaupt möglich war.

Transport nach Kasachstan

So kam für mich und alle meine Mitgefangenen die Zeit der großen Reise nach Kasachstan, von wo wir aber zu dieser Zeit noch nichts wussten. Wieder ging zum Bahnhof und mit je ca. 65 Mann in einen geschlossenen Viehwaggon. Auf Grund meines angeschlagenen Gesundheitszustandes war ich bemüht, mir einen erträglichen Platz im Wagen zu sichern. So gelang es mir auch, einen solchen in der rechten hinteren Ecke zu finden. Dort hatte ich wenigstens die Möglichkeit, mich in dieser Ecke am Fußboden hinzulegen, wenn auch mit eingezogenen Beinen halb zusammengerollt. In der Mitte des Wagens stand ein großes Holzfaß, darauf

lag ein Brett, auf dem auch 3 oder 4 Landser sitzen konnten. Daneben im Fußboden fehlte ein Stück Bohle und dieses Loch war für unsere Notdurft vorgesehen. Durch die Fensterlöcher trat Licht ein und erhellte tagsüber das traurige Geschehen. So begann nun unsere Fahrt nach Osten, immer weiter weg von daheim... Hunger und Durst im Sommer zehrten von Stunde zu Stunde mehr an unseren Nerven. Eine Büchse Wasser pro Tag musste uns reichen und zu ganz unterschiedlichen Zeiten bekamen wir einmal am Tage aus dem Verpflegungswagen eine Fischsuppe, meist jedoch fast kalt. Es waren angeblich Lachse, die nur ausgenommen waren, aber sonst mit Kopf und Flossen sowie Rückgrat zerkoht worden waren. Diese leckere Speise und hin und wieder ein oder zwei Scheiben Trockenbrot sorgten dafür, dass wir den Transport erst einmal überstehen konnten, denn wir sollten ja noch zur späteren Arbeit körperlich fähig sein. Unsere Reise auf der transsibirischen Strecke ging weiter über Smolensk nach Moskau, das wir damals nachts erreichten. Auch hier gab es wie des Öfteren vorher Aufenthalt über einige Stunden. Und so kam es, dass um Mitternacht, als russische Arbeiter aus der Nachtschicht kamen, diese uns erst am Bahnhof einen „Besuch“ abstatteten. Voll Wut wollten diese Arbeiter unsere Waggons stürmen und hätten wohl auch viel Schlimmeres mit uns angerichtet, wenn wir nicht unsere Waggontüren mit aller Gewalt zugehalten hätten und unsere Wachmannschaft laufend Warnschüsse gegen eben diese Zivilisten abgeben hätte. Wir waren daher froh, als sich unser Zug wieder in Bewegung setzte. Die Stunden und Tage vergehen im eintönigen Rattern der Räder und ohne Orientierung. Erwähnt sei noch die Misere durch fehlende Hygiene, ohne Körperpflege und mit dieser schrecklichen Toilette. Dabei noch etliche Landser, genau wie ich, mit blutigem Stuhl. Und immer weiter ging die tragische Reise nach Osten in die unendliche Weite...

Ankunft in Karaganda

Und so langsam sollten wir uns schon unserem Fahrtziel nähern, das allerdings noch niemand von uns kannte. Es war aber noch ein Stück weit bis Karaganda, meine Schicksalsstadt, die mir bis zu meinem Lebensende in Erinnerung bleiben wird. Aber schon vorher hielt der Zug. Dann die Schreie der Russen: „S'choditje!“ (Aussteigen!). Und wir mussten aussteigen. Nur mit größter Mühe gelang mir, wie allen anderen, dies. Denn durch die Reise waren wir so steif und gleichzeitig kraftlos geworden, dass wir unweit vom Zug wie halbtot zur Erde fielen. Aber dann gabs wieder Lachsfisch und Wasser und Trockenbrot. Wir schlangen alles in uns hinein und wären sofort an Ort und Stelle eingeschlafen, wenn wir nicht noch einige Kilometer weit zu Fuß weitergetrieben worden wären. Und dieses letzte Stück unseres Transports war für mich so lebensgefährlich, dass ich auch heute noch mit Schauern daran zurückdenke. Wir schleppten uns alle in der endlosen Schlange der Kriegsgefangenen zwischen unseren Bewachern dahin. Und nach einiger Zeit fielen einzelne Landser um, weil sie bewusstlos wurden oder dem Tod sehr nahe waren. Man ging an ihnen vorbei und über sie hinweg. Sie lagen dann hinter dem traurigen Zug und die Bewacher kitzelten sie mit ihren langen Bajonetten, stießen sie mit dem Gewehrkolben, um zu sehen, ob noch Leben in ihrem Körpern war. Wer nach 1 oder 2 Minuten nicht wieder hochkam, wurde vom ranghöchsten Offizier,



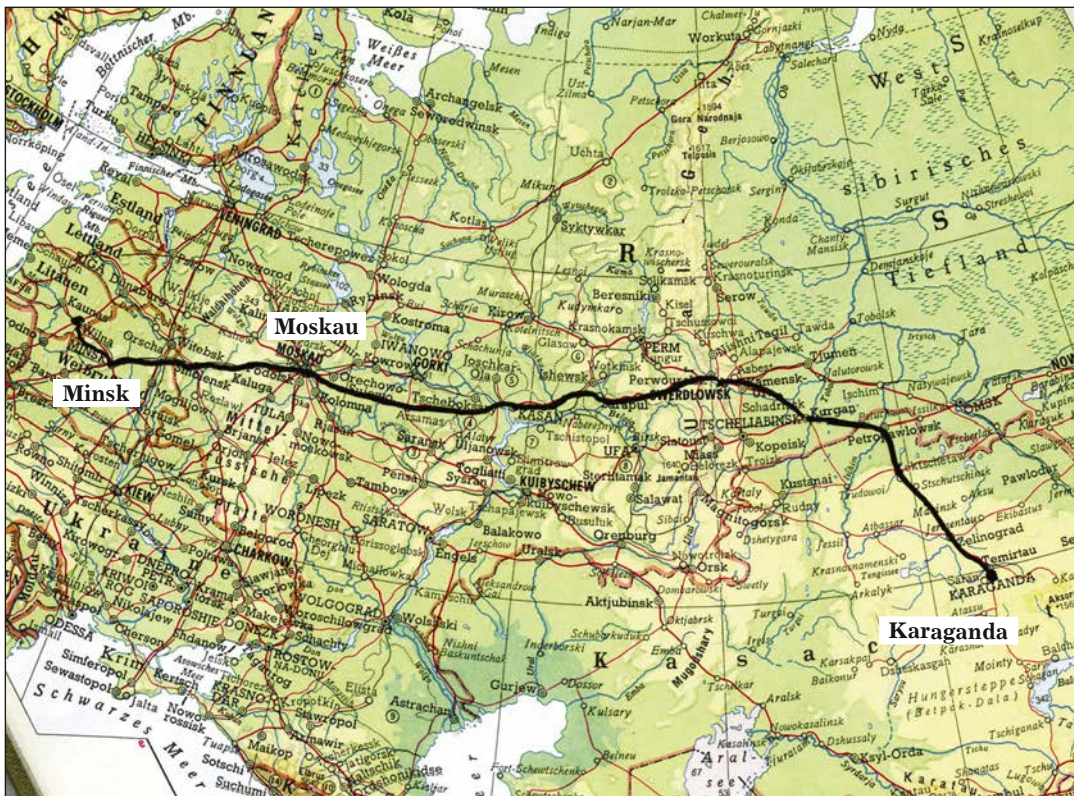
Garnisonstadt Taus (tschechisch Domazlice) im Böhmerwald, wo Walter Zettl ausgebildet wurde.

der den Transport leitete und hoch zu Pferde hinter uns herritt, erbarmungslos mit seiner Dienstpistole erschossen und blieb einfach auf dem offenen Steppengelände tot liegen und war verloren und vergessen. Ich hatte mich zu einer kleinen Gruppe Sudetendeutscher gesellt und war mit denen marschiert. Das war wohl mein Glück, denn aus dieser Gruppe war zuerst ein anderer Kamerad und dann als zweiter ich so schlapp, dass wir umkippten. Erst half ich bei dem einen mit, dass er mitgeschleppt wurde, bis er sich wieder etwas gefangen hatte, dann war für mich Hilfe nötig. Ich stammelte nur noch, dass ich nicht mehr laufen kann, dann wurde um mich Nacht. Aber es war wohl nur kurzzeitig, denn als ich wieder denken konnte, hatte man mich unterhakt und in der Kolonne soweit noch mitgeschleift. Denn die treuen Freunde wollten mich nicht aufgeben und so verdanke ich ihnen wohl mein Leben. In solchen Situationen

nem Schacht, in welchem Steinkohle abgebaut wurde, abspielen. Wir waren dafür vorgesehen, auf diese Weise mitzuhelfen, dass Russland den Krieg gegen den Faschismus gewinnen konnte. So waren wir auch schon am übernächsten Tag für eine Frühschicht vorgesehen. Um 7 Uhr früh wurde vor dem Lager angetreten und mehrmals gezählt (je 4 in einer Reihe, auf russisch: po etiri). Dann liefen wir unter strenger Bewachung fast 2 Kilometer weiter zum Schacht. Man nannte ihn dwazetschest –



Entlassungsschein von Karaganda



Route von Wilna über Minsk und Moskau nach Karaganda. Zur Orientierung: im Südosten ist Kasachstan, im Südwesten die Ukraine.

nach unten. Die einzelnen Gefangenen wurden aufgeteilt und verschwanden in den verschiedenen Stollen. Ich wurde alleine abgezweigt und ein alter Russe führte mich in einen Stollen, der kaum aufrecht zu begehen war. Und ich traute meinen Augen kaum, da stand ich plötzlich vor einem anderen zivilen Russen und einem kleinen Pferd. Ganz notdürftig waren dort Gleise verlegt und eine Lore (Kohlewagen) gefüllt mit dem schwarzen Gold war schon beladen. Nach der Ablösung setzte sich das kleine Gespann in Bewegung und das Pferd und wir zwei transportierten die Kohle zur Förderanlage, einem Aufzug nur für Kohle und Materialien. So begann das Beladen der Lore mit neuer, bereits vor Ort liegender Steinkohle aufs Neue. Nach einer Zeit verweilte der alte Russe in seiner verschlissenen Wattekleidung, sah mich an und sagte: „Ja Paliwoda, a ty?“ (Ich Paliwoda, und Du?) Ich sagte: „Zettl, Walter.“ - Er: „Karascho! Zässel!“ (Schön Zässel!) So behielt ich meinen verstümmelten Namen für immer bei ihm...

verliert man schnell ein Zeitgefühl und so kamen wir dann auch mit einem Mal im Kriegsgefangenenlager an. Wir warfen uns sofort vor Erschöpfung auf den Boden und wir armen Landser fielen gleich in einen tiefen Schlaf. Doch nach ganz kurzer Zeit wurden wir auf die Baracken verteilt und hatten endlich eine feste Unterkunft am festen Ort. Ich suchte mir in dem Raum (in einer Baracke gab es ja mehrere) eine Liegestatt und zwar oben. Ich dachte, da sei es wärmer im Winter, aber dies war unbegründet, da diese Räume, wie sich später herausstellte, gut geheizt waren. So war ich endlich am Ziel der langen Reise angekommen und harrete erwartungsvoll der Dinge, die in Zukunft auf mich zukommen sollten.

Arbeit im Schacht

Meine weitere Gefangenschaft sollte sich nun zum großen Teil unter der Erde in ei-

(26). Der Direktor des Schachtes, zwei Politoffiziere und ein Dolmetscher machten uns klar, dass wir gute Arbeit leisten sollten und uns gut verhalten müssten, ansonsten wären strenge Strafen zu erwarten. Nach dieser kurzen Belehrung traten wir zu Fuß den Weg in die Grube an, denn dieser Schacht hatte für die Arbeiter keine Förderanlage im üblichen Sinne, war wohl zu unbedeutend dafür. So liefen wir hintereinander und ohne unsere Bewacher hinter einem Bergingenieur steil



Entlassungsschein mit dem Vermerk „Frei von ansteckenden Krankheiten und Ungeziefer“, ausgestellt am 20.11.1945

Jede Ruhepause, auch für das Pferdchen, kam mir gelegen. Und ich hatte das Gefühl, dass dieser alte Mann mit mir einigermaßen gnädig umgehen würde, was die Arbeitsleistung betrifft. So kam es dann auch, dass meine erste Schicht im Schacht endlich zu Ende ging und der Russe und ich und diesmal auch das Pferd gingen den steilen Weg nach oben ans Tageslicht. Im Schachtgebäude wurden wir wieder von russischem Wachpersonal – den Soldaten – übernommen, genau gezählt und dann wieder in Marsch gesetzt in Richtung Lager. Dort angekommen gings zur Reinigung in die Waschbaracke. Mit warmen Wasser, etwas Seife und langen Wassertrögen. Dann schnell zur Essensausgabe und auf die Liegepritsche werfen. Im Kopfe wurden noch einmal die gewonnenen Eindrücke verarbeitet, dann gingen wieder die Gedanken heim nach Deutschland, zu den Eltern und Verwandten. Und dann ließ ein erlösender und tiefer Schlaf all das Elend im Todeslager von Karaganda vergessen.

Beerdigung verstorbener Kameraden

Fast täglich, besonders in der ersten Zeit im Lager starben viele Gefangene einfach dahin. Die Strapazen der Reise hierher, sowie die ungewohnten harten Arbeitsbedingungen im Schacht und das karge Essen hatten bei vielen die restliche Gesundheit und die Kräfte verbrauchen lassen und so zum vorzeitigen Ableben geführt. Und die Bestattung durch andere Lagerinsassen, die nicht gerade unter Tage arbeiteten, war natürlich zwingend notwendig. So war es nicht verwunderlich, dass auch ich eines schönen Tages zu diesem Kommando eingeteilt wurde... Als einmal ein Stollen einbrach, entging ich nur mit großem Glück auch dem sicheren Tod. Und so verging Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat.

Die Heimreise

Nachdem ich mehr als ein Jahr meine Arbeit monoton und mit wenig Hoffnung auf eine Heimkehr in der Grube getan hatte und meine Kräfte immer mehr nachließen, wurde meine Lage immer misslicher und die Chance, die Heimat noch einmal wiederzusehen, immer geringer. So beschränkte sich meine Hoffnung, vielleicht doch noch rechtzeitig entlassen zu werden, hauptsächlich auf die monatlichen Untersuchungen, die ziemlich regelmäßig im Lager durchgeführt wurden. Ein russischer Militärarzt, eine Militärärztin und 2 Sanitäter ließen die Gefangenen einzeln zu sich kommen. Sie sahen sich jeden Mann gründlich an, fragten nach Krankheiten und stellten meist am Po fest, wie weit sich die Haut mit den paar schlaffen Muskeln noch vom Körper wegziehen lässt. Außerdem musste man hin und wieder Stuhlproben vorzeigen. Danach war man eben entweder arbeitsfähig für den Schacht oder nur für leichtere Arbeit im Lager. Wer zu krank war, kam in eine gesonderte Baracke oder war vorgesehen für den nächsten Transport in Richtung Heimat.

So war auch ich nach gut einem Jahr diesmal mit meiner Dystrophie (Wasserbauch) und Kräfteverfall bei den Ärzten auf Verständnis gestoßen und ich war für die Heimreise vorgesehen. Wenn diese Nachricht stimmte, so galt es jetzt nur noch, den Rest im Lager zu überleben und doch noch



Walter Zettl mit seiner Frau Anna 2003 beim Besuch in der alten Heimat - r. die tschechische Bewohnerin des Hauses.

mit Gottes Hilfe heimzukommen. Vor unserer Heimreise erhielten wir dann auch unsere Entlassungspapiere (CIIPABKA) und ein paar Rubel, mit denen wir kaum etwas anfangen konnten. Vor der Fahrt gab man uns eine neue Wattejacke, Watte Hose, eine Pelzmütze und ein Paar neue Gummigalosen, damit alles ein bisschen humaner und besser aussehen sollte.

Die Verabschiedung von den Plennis, welche noch dableiben mussten, war wieder unsagbar traurig - Hände schütteln, Uarmen, Tränen, Grußbestellungen, gute Wünsche, glückliche Reise, unbeschreibliche Gefühle der Erleichterung bei all denen, die heimfahren sollten...

Kurz sei erwähnt, dass die Heimreise von Kasachstan nach Deutschland diesmal auf einer südlicheren Strecke geschah, die durch die Ukraine führte und auf die ich hier nicht näher eingehen möchte...

So ging es nun monoton von Tag zu Tag weiter. Hunger Hunger, Hunger - schon fast über die Grenzen der Wahrnehmung hinaus! Aber jetzt nicht schlapp machen, jetzt nicht mehr verhungern. Und doch: Immer wieder traf es einzelne, die es nicht mehr schafften, sie schliefen meist stumm und still für immer zwischen uns im Waggon ein. Sie wurden in die Ecke gelegt und erst beim nächsten kurzen Halt als tot gemeldet... Und ohne sie geht es immer wieder weiter - heimwärts...

Allmählich änderte sich die Landschaft, sie wurde westlicher, und dann irgendwann plötzlich fuhr unser Transport in Frankfurt/Oder ein... Einer half dem Anderen, die kleine Leiter am Waggon herunterzusteigen. Und dann lagen vor mir und meinen Kameraden die vielen Rangiergleise des Güterbahnhofs. Und bis zum Sammelpunkt, dem Bahnhof, waren noch viele zu überwinden. Aber meine Kraft war sehr klein. Ich musste mit beiden Händen ein Bein nach dem anderen über das Gleis heben, anders ging es leider nicht mehr...

Und das ‚Abenteuer Heimkehr‘ ging weiter. Wieder fuhr ein Zug ab in Richtung Dresden.

Endlich in Dresden

Wieder am Bahnhof. Unsere Gruppe wurde kleiner. Denn die Heimatziele waren verschieden und ich war mehr oder weniger

nur noch mit Egerländern zusammen. Wir bekamen von deutschen Frauen des Küchenpersonals einen großen Eimer voll frisch gekochter Kartoffeln. Mit den bloßen Händen ohne Besteck aßen wir und fanden die Mahlzeit hervorragend...

Am anderen Tag wollten wir weiter. Aber vorher erhielten wir nach einer Untersuchung einen weiteren Entlassungsschein für die Weiterreise. Mit 4 oder 5 Mann gings wieder auf Fahrt, immer kostenlos. Wir, die Ärmsten der Armen. Und doch, die Heimat kam immer näher. Aber auch die Zweifel mehrten sich, ob die Eltern und Verwandten noch leben oder ob sie ebenfalls schon aus der Heimat vertrieben wurden, so wie es uns schon in Karaganda von Polit-Offizieren berichtet wurde.

Grenzübertritt nach Tschechien

Zuletzt musste ich noch versuchen, auf illegale Weise die Grenze nach Tschechien zu überqueren. Bestand doch die Gefahr, dass russische Soldaten mich erneut gefangen nahmen; das wäre mein sicherer Tod gewesen. Und für diese letzte Wegstrecke bei Nacht und

Nebel durch Wald und Feld hatte mir wohl auch der Himmel so viel Kraft und Ausdauer geschenkt, dass ich die Strapazen, den stundenlangen Marsch, in meinem körperlich miserablen Zustand durchgestanden habe.

Unbeschreiblich groß war schließlich die Wiedersehensfreude mit meinen Eltern und all den anderen Verwandten... Meine Mutter war um Jahre gealtert, ihr dunkles volles Haar war schlohweiß geworden.

Endlich zu Hause hatte ich dann nur noch das Bedürfnis, mich sauber zu waschen. Und als dies geschehen war, überfiel mich verständlicherweise eine unendliche Müdigkeit. Und dann durfte ich mich nach diesen letzten, schweren Stunden meiner glücklichen Rückkehr aus der Gefangenschaft in ein sauberes, weiches Bett legen. Es war wie ein Traum! Lieber Gott, ich danke Dir für Deinen Beistand in meiner Not! Und ich schlief ein, ganz tief und fest bis zum Nachmittag und es war, als wenn ein Tor hinter diesem Schicksal ganz hart ins Schloss fiel.

So endet meine wahre Geschichte und es war mir halt ein Bedürfnis, sie doch aufzuschreiben. Und es gibt unendlich viel Schönes, leider aber auch viel Leid und Elend unter den Menschen, das nie ans Licht gebracht werden wird. So will ich auch meine Erlebnisse verstanden wissen, die mir zugebracht waren und die ich mit Gottes Hilfe doch letztlich noch meistern konnte. Denn ich war halt nur: Einer von Vielen...

Anmerkung

Am 2.4.2009 war Walter Zettl verstorben. Die Erinnerungen, die er um die Jahrtausendwende verfasste, stellte Sohn Jörg in einer Broschüre zusammen und Sohn Lars Zettl reproduzierte die Fotos. Die Auswahl der zitierten Abschnitte traf Frau Brunhilde Miehe, wofür ihr Dank gebührt.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim Verlag: Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG